

Anne Rabe: „Die Möglichkeit von Glück“

Gewaltvolles Schweigen

Von Katharina Teutsch

11.05.2023

Die Dramatikerin Anne Rabe arbeitet in ihrem Roman einen Teil der DDR- und vor allem der Nachwendegeschichte auf. Dabei geht es ihr weniger um die politischen Brüche in den Biografien als um die Kontinuitäten nach der faschistischen Gewalterfahrung. Entstanden ist ein episodisches Erzählwerk voller berührender Rückblicke auf eine lieblose Kindheit an den geografischen und sozialen Abbruchkanten der wiedervereinigten Bundesrepublik.

Ein Gedicht von Wolfgang Herrndorf ist Anne Rabes DDR-Familienroman „Die Möglichkeit von Glück“ vorangestellt. Sein Sinn im neuen Kontext wird aber erst mit Abschluss dieser aufwühlenden Lektüre gründlich verfangen.

„Am Ende, wenn die Welt vergeht
Und kein Gedicht weiß, wer wir waren,
Wenn kein Atom mehr von uns steht
Seit zwölf Milliarden Jahren,

Wenn schweigend still das All zerstiebt
Und mit ihm auch die letzten Fragen,
Wird es die Welt, die's nicht mehr gibt,
Niemals gegeben haben.“

Sozialismus als Übersprungshandlung

Anne Rabe, bisher ausgezeichnete Dramatikerin, wurde 1986 in Wismar geboren. Sie ist nicht nur ein Kind der Ostsee, sondern auch der Nachwendezeit – zu jung, um den Systemwechsel als Zäsur erlebt zu haben. Alt genug, um die biografischen Brüche im Leben der Eltern und Großeltern als Last auf dem eigenen Leben zu spüren. Denn eines konnten die besonders gut: schweigen über die Gewalterfahrungen im Faschismus – an der Front und im Bombenhagel, als Täter und als Opfer. Schweigen über die ideologischen Übersprungshandlungen im Sozialismus. Schweigen schließlich über den erneuten Systemzusammenbruch, den Frust über vergebene Hoffnungen und das Sichtnichtzurechtfinden in den Selbstverständlichkeiten des neuen kapitalistischen Landes. In ihm würden sich Stines Großeltern und Eltern aber noch lange bewähren müssen.

Die Ich-Erzählerin, die mit zwanzig nach Berlin zieht und dort selbst eine Familie gründet, sagt rückblickend:

Anne Rabe

Die Möglichkeit von Glück

Klett-Cotta Verlag, Stuttgart

367 Seiten

24 Euro

„Meine Kindheit bleibt ein dunkler Traum, aus dem ich nicht aufwachen kann. Wenn ich sie träume, passieren ständig absurde Wendungen in zugleich seltsam vertrauter Umgebung. Die Menschen sehen ganz anders aus, aber ich erkenne sie hinter ihren Masken. Ich verirre mich in den bekannten Gassen und weiß sofort, dass ich hier schon einmal falsch abgebogen bin. Im Nachhinein erkenne ich die Zeichen, die ich übersehen habe oder ignoriert.“

Schädlingsbekämpfung auf den Feldern

Zum Beispiel gab es da in Stines Teenagerzeit eine Partylocation, von der die Erzählerin später erfährt, dass es sich um einen ehemaligen „Jugendwerkhof“ handelt. Stines Mutter, die als Erzieherin gearbeitet hatte, musste das Heim gekannt haben. Im Gesetzesblatt der DDR heißt es, der Aufenthalt im Jugendwerkhof stelle „eine Etappe im Prozeß der Umerziehung dieser Kinder und Jugendlichen dar“.

„Ich las davon zum ersten Mal und rief Mutter an. Sie hatte mich an diesen Ort gefahren, ohne auch nur ein Wort zu erwähnen. Wusste sie vielleicht nicht, was dort nur wenige Jahre zuvor passiert war?“

Stine beginnt, in den Archiven zum DDR-Alltag zu forschen. Und sie findet heraus, dass sich die Kinder aus dem Jugendwerkhof an den Tagen, an denen die Chemie auf die Äcker gesprüht wurde, am Rand der Felder aufstellen mussten.

„Sie wurden genau wie das Land mit Schädlingsbekämpfungsmittel besprüht. Ihre besudelten Kleider markierten für die Aufseher, welche Felder von den Flugzeugen schon überflogen worden waren und wo noch gesprüht werden musste.“

Als sie ihre Mutter mit diesen Praktiken der sozialistischen Volkserziehung konfrontiert, beißt sie auf Granit. Und darin erkennt die Erzählerin ein kommunikatives Familienmuster. Frei nach Wolfgang Herrndorf: Worüber man nicht redet, das wird es später einmal auch nicht gegeben haben:

„Mutter sagte, dass sie gerade erst nach Haus gekommen sei, dass sie noch einkaufen müsse, damit es heute Abend für Vati Flügelchen geben könne, und dann sagte sie: ‚Ich kannte Leute, die da gearbeitet haben. Die wollten nur das Beste für die Kinder.‘“

Emotionale Verkrüplungen

Wieso wurden nach der Wende so wenige Ostfamilien nach ihrem Verwicklungsgrad in das SED-Regime gefragt, denkt Stine. Und zwar jenseits der allzu einfachen Täter-Opfer-Logik, die sich vermeintlich aus den Stasiakten ablesen lässt. Die politische Alltagskultur der DDR wurde nicht aufgearbeitet, sondern abgewickelt.

Und wenn heute die halbprivate Äußerung des Springerchefs Mathias Döpfner, die Osis seien entweder Kommunisten oder Faschisten, für empörte Reaktionen sorgt, dann ist das symptomatisch für den verkürzten westdeutschen Blick auf die zweite deutsche Mentalitätsgeschichte. Denn fragen müsste man nach den Beschädigungen gleich mehrerer Generationen im Windschatten einer Ideologie, die eine Gesellschaft zwar als Besserungsanstalt entwarf, aber die Gewalterfahrungen aus Krieg und Diktatur unbehandelt ließ.

Anne Rabes Roman öffnet mit seinen Schilderungen auch der traumatischen Erfahrungswelten von Stines Großeltern einen Diskurs, von dem man erst beim Lesen merkt, dass er in all den Artikeln über PEGIDA, Querdenkerdemos und zynische Springer-Chefs nicht wirklich geführt wird. Rabes Erzählerin erinnert in schmerzhaften Episoden an eine durch viele Formen von Gewalt geprägte Kindheit an der Peripherie der Peripherie.

„Allen war klar, wie groß das Elend war und dass die Statistik nicht stimmen konnte. Es waren viel mehr Arbeitslose, als die offiziellen Zahlen vermuten ließen, und auch die sahen ja nicht gut aus. Mit 16, 17 oder 20 war manchmal schon alles vorbei. Gefangen im Netz des neuen Sozialstaats.“

Anne Rabe verbindet Archivarbeit mit politischem Essayismus und episodischer Autofiktion. Dabei leistet sie sich keinen einzigen stilistischen Ausrutscher. Ein Debut, das über die Bedingungen nachdenkt, die das Glück 1989 vielleicht doch noch möglich gemacht hätte.